

Franziska Nyffenegger

Schweizvorstellungen zum Mitnehmen

Modellchalets und Chaletmodelle

Ende des 18. Jahrhunderts entsteht an den Zeichentischen ausländischer Architekten der sogenannte Chalet- oder Schweizerhausstil. Unverputzte Holzbauten mit flachen Giebeldächern und ornamentalem Schnitzwerk gelten fortan als Modelle für das unbeschwerte Leben in den Alpen. Miniaturisiert werden sie im 19. Jahrhundert zum beliebten Reiseandenken.

Im Frühling 2014 ist Bundesrat Ueli Maurer in der ganzen Schweiz unterwegs, um im Abstimmungskampf für den Kauf neuer Kampfflugzeuge zu werben. Immer mit dabei: ein Modellchalet, dessen Dach sich wegnehmen lässt. Es dient dem Magistraten als Sinnbild für die Schweiz. Ohne eine modern ausgerüstete Luftwaffe, so Maurer, sei das Land schutzlos wie ein Chalet ohne Dach. Das Argument vermochte nicht zu überzeugen; an der Urne wurde die Vorlage abgelehnt.

Mit dem Chalet hat der Verteidigungsminister ein Symbol gewählt, das seit rund zweihundert Jahren für das «Modell» Schweiz und seine Werte steht. Erfunden haben es deutsche, englische und französische Architekten gegen Ende des 18. Jahrhunderts, ausgehend von den Landschaftsdarstellungen der sogenannten Kleinmeister, auf denen die Assemblage von Alpenpanorama, Wiesen, Weiden und Holzbauten eine pastorale Gesamtwirkung erzeugt, die seither als besonders helvetisch gilt.¹

Auf dem Reissbrett konstruiert, bleibt das Chalet zunächst ein Element der Landschaftsgestaltung; es ziert die Parkanlagen grosser Adels Häuser und bietet dort eine Projektionsfläche für die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Nach 1830 gelangt der Chaletstil quasi als Importprodukt in die Schweiz. Zum Einsatz kommt die neue Bauweise – Architekturhistoriker bezeichnen den Stil als ländlichen Historismus – zunächst vor allem beim Bau von Infrastrukturen für den Fremdenverkehr: Bahnstationen, Gartenpavillons und Hotels werden mit Laubsägeornamenten verkleidet und als traditionell ausgegeben. Solche Bauten bedienen die von bildender Kunst, Literatur und dem Geist der Romantik geprägten Erwartungen der Reisegäste in idealer Weise.

Ab 1850 führen die serielle Produktion von Einzelteilen und der Verkauf ab Katalog zu einer grossen Verbreitung des neuen Haustyps auch ausserhalb der touristischen Regionen.² Unternehmer wie der Burgdorfer Textilfabrikant Hans Schafroth bauen ihre Villen im Chaletstil; für Kleingewerbler und Arbeiter werden einfachere und günstigere Modelle angeboten. «Chaletwege» zeugen bis heute nicht nur in Thun oder Kandersteg, sondern auch in Zürich-Oerlikon, Oftringen oder Olten von diesem Trend.

Mehr noch als Gebäude und architektonischer Stil ist das Chalet ein Bild, eine materialisierte Vorstellung – oder eben: ein Modell. Als Modell setzt der standardisierte Holzbau idyllische Ländlichkeit in Kontrast zur industriellen Moderne und gibt der Idee von Freiheit und Demokratie eine physische Form.³ Ursprünglich im Ausland konstruiert, liefert das Modell «Chalet» dem Inland insbesondere nach der Gründung des Bundesstaates 1848 eine willkommene Identifikationsfläche; der Chaletstil wird zum Heimatstil. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts präsentiert sich die Eidgenossenschaft an Landes- und Weltausstellungen denn auch gern in und mit solchen Holzbauten. Das Chalet gilt nunmehr als «Urhaus» des Schweizer Volkes. Es wird wegen oder trotz seiner Künstlichkeit und Fiktionalität – seinem Modellcharakter – zur handfesten, lokalisierbaren Tradition.⁴

Chaletmodelle

Von Fremden für Fremde entworfen, gibt es das Chalet nicht nur als bewohnbares Haus, sondern schon im frühen 19. Jahrhundert auch als Miniatur zum Mitnehmen. Sogenannte Schweizerhäuserchen gehören zu den ersten im Berner





Oberland seriell hergestellten Reiseandenken. Bereits 1816/17 berichtet Johann Rudolf Wyss in seiner *Reise in das Berner Oberland* davon, dass im Lauterbrunnental «kleine Modelle von Sennhütten» hergestellt werden.⁵ Knapp fünfzig Jahre später beobachtet der dänische Schriftsteller Hans Christian Andersen auf dem Weg von Zweilütschinen nach Grindelwald den Verkauf solcher Souvenirhäuschen und beschreibt ihn in der Eingangsszene seines Märchens *Die Eisjungfrau* wie folgt: «Zu beiden Seiten des Weges (...) stehen Blockhäuser (...). Überall kommen Kinder zum Vorschein, drängen sich aus den Häusern und scharen sich um die Reisenden (...), die ganze Kinderschar treibt Handel, die Kleinen bieten geschnitzte Häuserchen feil, wie man sie hier im Gebirge baut. Mag es Regen oder Sonnenschein sein, die Kinderschar ist immer da mit ihrer Ware.»⁶ Ungefähr zur selben Zeit weist Friedrich Salvisberg in einem Regierungsbericht auf die schnelle Entwicklung der Oberländer Schnitzerei hin: «Die Mannigfaltigkeit in der Fertigung von Gegenständen ist sehr gross.» In der folgenden Aufzählung erwähnt er auch «die freundlichen Schweizerhäuschen, die in verschiedener Grösse und nach allen historischen Formen, wie die betreffenden Landschaften sie bieten», hergestellt werden.⁷

Noch scheint es sich um Miniaturen von Bauernhäusern und Alpbäuden zu handeln und nicht um Chalets im engeren Sinn. Vorlagen und massstäblich verkleinerte Repliken scheinen noch

nicht durchgängig stereotypisiert und standardisiert wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

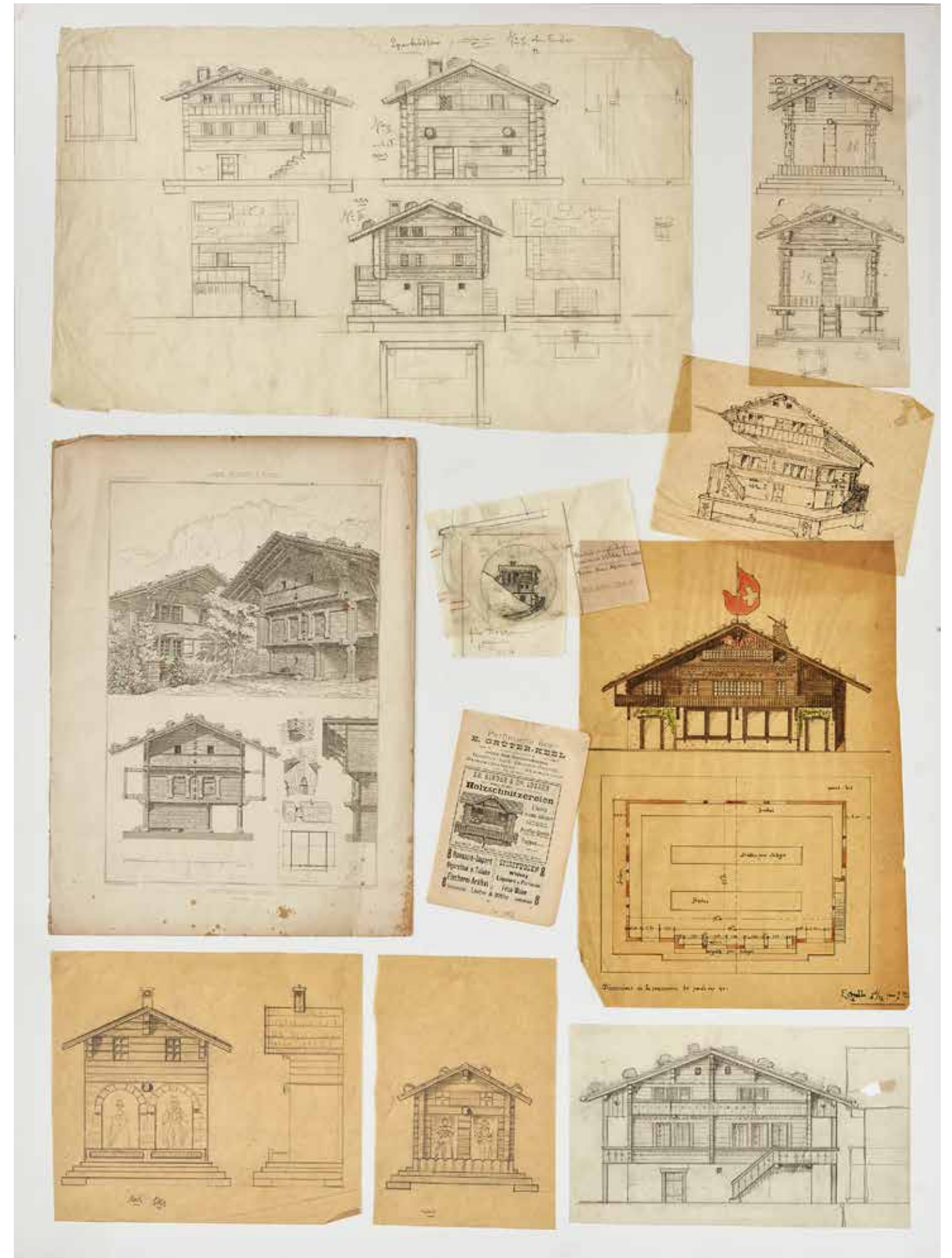
Solche Souvenirhäuschen werden streng genommen nicht geschnitzt, sondern geschreinert. Ihre Herstellung erfordert ganz andere Fähigkeiten als die Holzbildhauerei, nicht zuletzt, weil es sich um ein additives und kein subtraktives Verfahren handelt, um Plastiken, nicht um Skulpturen. Dass die Gebäudeminiaturen dennoch meist der Oberländer Holzschnitzerei zugeschlagen werden, hat mit der handwerklichen Technik wenig zu tun und viel mit der Geschichte des Fremdenverkehrs.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich die Jungfrauregion zur Pflichtdestination auf der Grand Tour, der grossen Rundreise durch die Schweiz. Die immer zahlreicheren Besucher verlangen nach Beweisstücken, nach Erinnerungsdingen und Mitbringseln – eine Nachfrage, die das lokale Gewerbe bald zum Blühen bringt. Um 1850 arbeiten zwischen Lauterbrunnen und Meiringen und rund um den Brienersee mehrere Tausend Menschen in der Souvenirindustrie, mehrheitlich ohne Ausbildung und meist spezialisiert auf einzelne Produkte: Salatbesteck, Kassetten, Bären, Gämsen ... oder eben Chaletminiaturen.

Historische Quellen äussern sich unterschiedlich zu den Anfängen dieser Industrie. Hotelarchitekt Davinet berichtet, der Erfolg des Briener Drechslers Christian Fischer beim Verkauf von beschnitzten Alltagsgegenständen habe um 1820 die Kleinschreiner Feuz und Baumann in Lauterbrunnen und Grindelwald dazu ermutigt, «mit der Fabrikation kleiner Schweizerhäuschen zu beginnen».⁸ Für den oben bereits zitierten Kantonsbaumeister Salvisberg hingegen liegt der Ursprung der Schnitzindustrie in der «Holzarchitektur des Landes», die zunächst zur Herstellung von Miniaturen derselben und dann auch von anderen Dingen angeregt habe.⁹

Klar ist, dass das Schweizerhaus schon früh zum gängigen Souvenirsortiment gehört – in allen Grössen und Preisklassen. Wer es sich leisten konnte und genügend Platz dafür hatte, wie etwa die britische Königin Victoria im Park ihrer Sommerresidenz auf der Isle of Wight, kaufte sich sein Andenken unskaliert und in Originalgrösse. Für alle anderen gab es Miniaturen solcher Chalets zu rein dekorativen Zwecken oder mit einer Zusatzfunktion ausgestattet als Musikdosen, Schmuckschatullen, Wetterhäuschen oder Markenkästchen. Hergestellt wurden viele dieser Häuschen







im Dorf Iseltwald am Brienersee. Dort arbeiteten zahlreiche Männer in «fabrikähnlichem Betrieb», wie H. A. Berlepsch 1860 in einem Beitrag für die *Gartenlaube* schreibt.¹⁰

Interventionen der bernischen Regierung zur Armutsbekämpfung im ausgehenden 18. Jahrhundert mögen den Boden für die Blüte der Oberländer Holzschnitzerei bereitet haben. Ab 1770 hatten der Kommerzienrat und die Ökonomische Gesellschaft versucht, in der Jungfrauregion neue gewerbliche Tätigkeiten anzusiedeln und auszubilden, namentlich im Bereich der Kleinschreine-

rei, denn obwohl Holz zur Genüge vorhanden war, fehlte es am entsprechenden Handwerk. Die Einheimischen stellten die meisten Alltagsgegenstände, insbesondere hölzerne Schachteln und Kisten, nicht selbst her, sondern kauften sie auf den Jahrmärkten bei Händlern aus dem Schwarzwald und dem Tirol. Um dem Import ausländischer Ware entgegenzuwirken und die sogenannte Holzdruckermacherei als lokales Gewerbe zu etablieren, wurde 1793 ein süddeutscher Lehrmeister nach Interlaken geholt. Seine Anstrengungen und weitere Massnahmen blieben jedoch vorerst wirkungslos. Erst der aufkommende Fremdenverkehr führte einige Jahrzehnte später dazu, dass sich die Holzbildhauerei als Souvenirindustrie zu entwickeln begann – und das vermutlich nicht ganz zufällig dort besonders erfolgreich, wo um 1800 aufgrund der Initiativen des Kommerzienrates die Kleinschreinerie eingeführt worden war.¹¹

Geschäftsmodelle

Im 19. Jahrhundert arbeiten Schnitzler und Kleinschreiner meist in Einmannbetrieben parallel zu einer kleinen Landwirtschaft. Ihre Produkte verkaufen sie an Grossisten in Brienz und Meiringen, seltener auch direkt. Um 1880 soll der Taglohn eines «Hüselischnitzlers» 85 Rappen betragen haben, während ein Bären- oder Wildtierschnitzer in derselben Zeit durchschnittlich 2,50 Franken verdient hat.¹²

Die Konkurrenz unter den Handwerkern ist gross, und in Krisenzeiten überlebt nur, wer über genügend Fachwissen und Geschäftssinn verfügt. Dazu gehört auch, sich nicht zu fest auf den Tourismus zu verlassen. Wie unberechenbar der touristische Markt ist, merken die Oberländer Souvenirhersteller erstmals in den 1870er Jahren, als der Deutsch-Französische Krieg den Strom der ausländischen Reisegäste unterbricht und die Verkaufszahlen nach Jahren stetigen Wachstums drastisch zurückgehen. Eine zweite Krise bringt der Erste Weltkrieg, der den Fremdenverkehr praktisch über Nacht zum Erliegen bringt. Hersteller von Chaletminiaturen müssen ihre Abnehmer nun im Inland finden. Einer, dem das gelingt, ist der Briener Arnold Laternser (1893–1984). Er, sein Bruder und sein Vater stellen in den 1920er Jahren nicht nur Schweizerhäuschen her, sondern auch Schulschachteln und Mäusefallen. Ein grosser Teil der Häuschen geht direkt an die Firma Zwicky in Wallisellen. Diese produziert Nähfaden und Webgarn und setzt die Häuschen als eine Art Merchandisingartikel ein: Wer hundert



Spulen Seidengarn der Marke «Au Chalet» kauft, bekommt als Geschenk eines der feingearbeiteten Modelle.

Je detaillierter die Häuschen gestaltet sind, desto anspruchsvoller ist ihre Fertigung. Antike Beispiele aus Nussbaum zeigen vom Bienenkorb über die Scheiterbeige bis zum Hühnerstall und zu den im Laubsägestil dekorierten Lauben jede noch so kleine Einzelheit. Die Herstellung solcher Modelle «nach altem Muster» ist aufwendig und bedingt ein Fachwissen, das heute vollständig verloren ist. Das Handwerk ist nie formalisiert worden; Wissen wurde innerhalb der Kleinbetriebe weitergegeben. Während die Kunst der Holzbildhauerei seit 1884 an der Briener Schnitzerschule ausgebildet wird, ist der Beruf des «Hüselischnitzlers» nach dem Zweiten Weltkrieg ausgestorben. Zu gross war der Preisdruck, zu klein die Nachfrage nach den teuren Häuschen. Gefragt waren nunmehr kleinere und einfachere Ausführungen, wie sie ähnlich, aber deutlich billiger auch im Südtirol gemacht werden.

Bei den klassischen Oberländer «Hüselischnitzlern» haben wir es mit ausgezeichneten Kunsthandwerkern und eigentlichen Modellbauern zu tun, das heisst mit Spezialisten der Verkleinerung, der Abstraktion, des Material- und Bedeutungswechsels¹³. Ihre Miniaturen sind in mehrfacher Hinsicht als Modelle zu verstehen. Erstens han-

delt es sich, wie oben dargelegt, bereits beim Referenzobjekt und unabhängig von der Skala um ein Modell: Das Chalet stellt etwas dar, und es stellt etwas vor. Es materialisiert die Idee vom Alpenland als Sehnsuchtsort und Antipode zum städtischen Raum. Es macht die Vorstellung einer heilen Welt greifbar und im Massstab 1:1 sogar bewohnbar. Es ist Abbild einer Vorstellung. Zweitens stellen Souvenirchalets als Modelle etwas nach. Sie dokumentieren im Kleinen, was Reisende vor Ort im Grossen sehen; sie miniaturisieren tatsächliche Bauwerke. Als Andenken werden Chaletminiaturen zudem zu Denk- respektive Erinnerungshilfen, zu Modellen der touristischen Erfahrung. Wie alle Miniaturen lösen sie Assoziationen aus und bringen Träume hervor.¹⁴ Als Modellbauer sind «Hüselischnitzler» sowohl Konstrukteure von Nostalgie wie auch von nationaler Identität.

Sehnsuchtsmodelle

Die liebevoll aus Holz gearbeiteten Miniaturchalets sind längst aus dem Sortiment der meisten Andenkenbasare und Souvenirshops verschwunden. Wir begegnen ihnen allenfalls im Museum oder im antiquarischen Fachhandel. Populär geblieben ist das Motiv des sofort als «alpenländisch» erkennbaren Blockbaus. Wir finden es in Kunststoff gegossen als Halbr relief auf Kühlschrankmagneten oder auf die Umrisse reduziert



als Bilderrahmen. Auch sogenannte Bildbetrachter gibt es seit den 1950er Jahren in Form von Chalethäuschen. Bezeichnet werden diese Reiseandenken je nach Verkaufsort als «Schweizerhäuschen», «Schwarzwaldhaus» oder «Tiroler Chalet». Edelweiss und Alpenrose liefern den austauschbaren Dekor.

Ähnlich wie vor 1848, das heisst vor der Vereinnahmung als Nationalarchitektur, steht der Chaletstil heute für den ganzen Alpenraum Modell und verweist als Zeichen nicht exklusiv auf die Schweiz. Und ähnlich wie im 19. Jahrhundert erfreut er sich gerade auch im begehbaren Massstab grosser Beliebtheit, allerdings weniger im privaten denn im öffentlichen Raum. Verlässt man beispielsweise den Flughafen Kloten, stösst man unter einer Autobahnbrücke auf ein grosses Holzhaus mit breitem Dachgiebel und einer typischen, mit Geranien geschmückten Veranda. Die Betreiber bezeichnen das Gebäude – das so auch am Berliner Flughafen Schönefeld oder auf dem Wiener Prater zu finden ist – auf ihrer Website als «charmante Schweizer Almhütte» und als «Eventalm». Hier ist das auf wenige Erkennungsmerkmale reduzierte Chalet wieder zum Modell geworden für die Sehnsucht des Städters nach der Freiheit der Berge. ●

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bieri 2012.
- 2 Vgl. Huwyler 2004.
- 3 Vgl. u.a. Stockhammer 2016.
- 4 Vgl. Schweizerisches Landesmuseum 1998 und Horisberger 1999, S. 93–102.
- 5 Zitiert in Gruppe-Kelpanides 1979, S. 14.
- 6 Andersen 2003 (1861), S. 589.
- 7 Salvisberg 1868, S. 1.
- 8 Davinet 1884, S. 7.
- 9 Salvisberg 1868, S. 4.
- 10 Berlepsch 1860, S. 262.
- 11 Vgl. Gruppe-Kelpanides 1979.
- 12 Interview mit Reinold Latenser, Meiringen, durchgeführt am 12.2.2014.
- 13 Vgl. Gänshirt 2011 (2007), S. 31 und S. 149–156.
- 14 Vgl. Schmidt 2014.

Bibliographie

Hans Christian Andersen. *Märchen und Geschichten*. Bindlach 2003, S. 589–637.

H. A. Berlepsch. «Die Holzschnitzerei im Berner Oberlande». In: *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt* 1, 1860, S. 261–263.

Susanne Bieri. «Von wilder See und mächtigen Gletschern – die Zeichen der Nation». In: *Die Verzauberung der Landschaft zur Zeit von Jean-Jacques Rousseau*. Hg. von Christian Rümelin. Köln 2012, S. 262–273.

Ed. Davinet. *Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883. Bericht über Gruppe 10: Holzschnitzerei*. Zürich 1884.

Christian Gänshirt. *Werkzeuge für Ideen. Einführung ins architektonische Entwerfen. 2., aktualisierte Auflage*. Basel, Boston, Berlin 2011 [2007].

Heidmarie Gruppe-Kelpanides. «Holzschnitzen im Berner Oberland. Zur Innovation und Entwicklung eines Gewerbes im 19. Jahrhundert». In: *Jahrbuch für Volkskunde*. Würzburg, Innsbruck, Fribourg 1979, S. 7–37.

Christina Horisberger. «Die Rezeption des «Chalet Suisse» in Frankreich zwischen Fortschritt und Folklore». In: *Kunst + Architektur in der Schweiz* 52/3, 2001, S. 44–51.

Erwin Huwyler. «Klischees und Ideologien: vom alpinen Blockbau zum «chalet suisse»». In: *Heimatschutz – Patrimoine* 99/1, 2004, S. 8–10.

Franziska Nyffenegger. «Das Schweizerhaus als Andenken». In: «Chalet Suisse». *«Delightful Horror»: Die Erhabenheit der Alpen und der frühe Fremdenverkehr*. Begleitschrift zur Sonderausstellung im Schloss Hünegg, Hilterfingen am Thunersee. Hünibach 2016, S. 41–48.

F. [Friedrich] Salvisberg. *Die Holzschnitzerei des Berner Oberlandes und ihre Bedeutung*. Dargestellt im Auftrage der Direktion des Innern des Kantons Bern, 1868.

Eva Schmidt und Museum für Gegenwartskunst Siegen (Hg.). *Was Modelle können. Eine kleine Geschichte des Architekturmodells in der zeitgenössischen Kunst*. Köln 2014.

Schweizerisches Landesmuseum (Hg.). *Die Erfindung der Schweiz 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation*. Zürich 1998.

Daniel Stockhammer. «Der erfundene Nationalstil. Zur ausländischen Konstruktion des «Schweizerhauses» am Übergang von der Vedutenmalerei zur Bauforschung des frühen 19. Jahrhunderts». In: «Chalet Suisse». *«Delightful Horror»: Die Erhabenheit der Alpen und der frühe Fremdenverkehr*. Begleitschrift zur Sonderausstellung im Schloss Hünegg Hilterfingen am Thunersee. Hünibach 2016, S. 33–40.

Zur Autorin

Die Kulturwissenschaftlerin Franziska Nyffenegger unterrichtet an der Zürcher Hochschule der Künste. Der vorliegende Beitrag beruht auf einem Kapitel aus ihrer 2016 abgeschlossenen Dissertation *Souvenirdinge: Nachdenken über Andenken* zur Geschichte der Gestaltung von Schweizer Reiseandenken.

Kontakt: info@franziska-nyffenegger.ch
www.franziska-nyffenegger.ch

Riassunto

Chalet modelli e modelli di chalet: immagini della Svizzera da portare a casa

Il cosiddetto stile «chalet» nasce alla fine del XVIII secolo sulla scia di un interesse romantico per la Svizzera, come rivelano la letteratura, le arti visive, l'architettura e l'architettura paesaggistica dell'epoca. Esso imita e nello stesso tempo interpreta liberamente la tradizionale architettura alpina. In questo senso, lo chalet è per sua natura un modello: il modello di un immaginario luogo ideale, di naturalezza e semplicità, nonché di sicurezza e democrazia. Ridotto in miniatura, lo chalet diventa un souvenir di viaggio: un modello per il ricordo. Nel XIX secolo, nella regione della Jungfrau, la richiesta di simili souvenir portò allo sviluppo di una particolare tecnica del modellismo, basata sull'intaglio di casette in legno (la cosiddetta «Hüselischnitzerei»), oggi ormai scomparsa.

Résumé

Chalets-modèles et maquettes de chalets: des miniatures suisses en format de poche

Le «style chalet» est né vers la fin du XVIII^e siècle dans le contexte d'un intérêt romantique pour la Suisse, tel qu'il se présentait alors dans la littérature, les arts visuels, l'architecture et le paysagisme. Il imite l'architecture alpine traditionnelle et l'interprète en même temps avec une entière liberté. Le chalet est donc toujours un modèle de refuge nostalgique imaginaire pour une retraite simple et proche de la nature, une image idyllique de sécurité et de démocratie. Les miniatures de chalets furent ainsi conçues en souvenir de voyage. La demande conduisit au développement de la fabrication de chalets miniatures, dite «Hüselischnitzerei», dans la région de la Jungfrau – une technique de modèles réduits aujourd'hui disparue.